

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 222 (1949)

Artikel: Der Wasserbergadler
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wasserbergadler

Bergsage von Jakob Seß

Der Martin mußte an einem Markttag das Alphaus, die Geißen und die Schafe hüten, weil die Eltern zu Tal gestiegen waren, um zu verkaufen und einzuhandeln. Auch das Schwesterlein war ihm anvertraut worden — ein Nesthock von etlichen Monaten.

Der Bub war recht stolz darauf, einen Tag lang Wächter und Hausvater sein zu dürfen. Er hatte die elterlichen Zusprüche als völlig überflüssig empfunden.

Der Sommerhimmel spannte sich glatt wie ein tiefblaues Seidenhalstuch ob den Gräten. Behaglich wärmte die Mittagssonne; buntfarbig schimmerten die Matten; kein Wolkenturm drohte mit Blitz und Regen. An allen Beinen zog es die Geißen, die Schafe und auch den Martin ins Freie, hinaus in den Gottesfrieden der Berge, wo einem das Jodeln von selber antkommt.

So wickelte der Bub den Nesthock in eine warme Wolldecke ein und trug das kleine Hanneli sorglich hinaus zu seiner Herde, damit es sich auch an dem schönen Tag und der glitzernden Sonne mitfreuen konnte.

In einer Grasmulde, weich und trocken, legte er das Schwesterlein nieder und lachte wohl, wie wir es auch täten, wenn die winzigen Fäustchen und Füßchen sich frei aus den Hüllen zu strampeln versuchten und die Nasenlöcher verwundert schnäufelnd in den Himmel starrten.

Als aber die Kinderäuglein sich schlossen wie die Enziansternchen am Abend, wandte die Anteilnahme des Buben sich andern Gegenständen zu. Er rief die himmelnden Tiere mit Namen und holihohnte aus voller Brust, hinhorchend, ob weither von Nachbarhängen Antwort der Jugendgefährten aufflinge.

Zulezt aber blieb sein Blick gespannt an einem Pünktlein im Blau droben haften, das sich in weitausholenden Kreisen vom Wasserberg herüber bewegte, himmelhoch über dem Talgrund. „Der Adler!“ raunten die Bubenlippen, und scheues Bewundern verklärte Martins vom Spähen ganz klein gewordene Augen.

Der Raubvogel, zuerst klein wie eine Mücke, dann einer zierlichen Lerche ähnlich, schien aus

dem Himmel herauszuwachsen. Die von ihm gezogenen Kreise wurden majestätischer. Der Junge glaubte, von ferne das Rauschen der weit ausgebreiteten Flügel zu hören.

Der Adler stieg aus dem Blau hernieder wie eine Fabelgestalt aus dem Märchen, wie ein Wundervogel, der das Glück in seinem mächtigen Schnabel hält. Sein Flug war bezaubernder als das Schwimmen der Rauen auf den Bergseefluten; er riß das Gemüt mit sich empor in das Schweigen über den Gräten und Zinnen. Ja, mit fast neidvoller Gier nahm der Knabe teil am großen Spiel mit den Lüften, das dieses beschwingte Geschöpf ihm vorführte.

Aber der Adler schoß tiefer und tiefer, zielte wie eine sichere Kugel nach der Herde des jungen Hirten. Aufseufzend entwand sich der Bub dem Bewundern, nahm die schützende Hand von den Augen, schrie dem Räuber herausfordernd zu und schlegelte wild mit beiden Armen, den Stecken so hoch als möglich schleudernd, um den König der Vögel fortzuschleuchen.

Da weiteten die enger gewordenen Flugspiralen des Riesen sich wieder, und seine drohende Gestalt schrumpfte zur Größe einer Dohle zusammen. Der Angriff war für einmal abgeschlagen.

Wie ein Feldhauptmann die siegreichen Truppen, so musterte Martin nun unwillkürlich Kopf um Kopf seiner zerstreuten Herde, die Schafe und Ziegen nochmals aufrufend wie der Lehrer seine Schüler, die er wieder sammeln will.

Er blickte aufgeregt. Steinrösli fehlte, das allzu mutwillige Geißböcklein. Während er in den Himmel gestaunt, war es ihm entschlüpft und besseren Kräutlein auf schmalen Felsleisten nachgeflettert, die den Weidekessel nach hinten abschlossen.

„Der donners Rog!“ Martin sah sich um. Die übrigen Tiere weideten ruhig, das Hanneli atmete lieblich im Schlaf, Auglein und Fäustchen fest geschlossen.

Da huschte er fort, lautlos wie ein Marder, welcher auf Hühnereier aus ist. Flink setzte er dem Flüchtling nach, den er auf einer Felsfanzel erspähte. Mit Rufen und Locken ging Zeit vorüber, denn Steinrösli entwischte ein paarmal zwischen bergenden Steinblöcken.

Und plötzlich durchriß ein Rauschen die Stille. Unglaublich schnell schoß der Adler herab, ganz haarscharf auf die Stelle zupfeilend, wo das Schwesterlein Martins im Gras lag.

Dem Buben tanzte die Alp vor den Augen. Er wollte aufschreien; doch jähes Entsetzen erstickte den Klang seiner hellen Stimme.

Mit einem flatternden Bündelchen Mensch in den Fängen entschwand der gefiederte Räuber, in steilem Aufschwung die Höhe gewinnend, eintauchend ins Blau, das um ihn sich schloß wie die Seeslut um den versunkenen Nachen.

Nachdem der Hüterbub seine Schafe und Geißen halb wirbelsinnig eingefangen und in den sichern Stall eingeschlossen, fegte er zu Tal wie ein rollender Stein, der überall Funken schlägt, wo er hintrifft. Sein Bericht erregte nicht nur die Eltern, er flog vielmehr wie ein Wetter durchs Tal. Alle Jäger wurden aufgeboten; verrostete Flinten frisch gepuht und die Alpen abgesucht im Gedanken, der königliche Räuber hätte sein Opfer vielleicht wieder fallen lassen, weil es ihm zu fremdartig erschienen.

Aber man fand nur am Fuße der Felswand, die den fast unzugänglichen Horst barg, ein paar zerrissene Windelfeilen, die mehr erzählten, als allen lieb war. Die Adler erlegte keiner der Jäger.

Den Hüterbuben, welcher im Schrecken zunächst unbehelligt geblieben, trafen nachher um so mitleidloser die Klagen der Mutter und die Stockschläge des fürchterlich aufbrennenden Vaters. Der Gezüchtigte schlich darnach eine Zeitlang scheu hinter seiner Herde her, abwechselnd die Schafe und Geißen zählend, und den Himmelsraum angstvoll absuchend nach Hannelis Entführer und Mörder.



Das Fiaakerfest in Interlaken
bringt uns etwas vom Zauber der „guten alten Zeit“
in unsere nüchternen Tage.

Photopreß-Bilder Zürich

Tief eingekerbt, wie den Rühen das Brandmal, blieb ihm das schauerliche Erlebnis.

Als er sich zum Jüngling ausgewachsen wie das Geißentännlein zur Tanne und das Gewehr handhaben lernte, nachdem er zuvor mit der Armbrust Muskeln und Augen gestärkt und geübt, kämpfte in ihm noch der Drang nach Rache an

dem kühnen Herrscher der Lüfte mit dessen Bewundern aus Bubentagen.

Einmal spürte er auf der Jagd einer angeschossenen Gemse nach. Von fernher sein Opfer im Wundbett erspähend, gewahrte er zugleich dabei den Adler, der früher als er das Tier erspäht hatte und gierig niedergestoßen war. Die Ständer in dessen Leib gekrallt, stand er schußgerecht da, als wollte er die entdeckte Beute verteidigen, selbst gegen den heranpirschenden Schützen.

Martin hob sein Gewehr und zielte, während die Rachelust in ihm aufschrie; jedoch das Bild vor ihm nahm ihn gefangen: die waidwunde Gemse mit dem Adler, der wie zum Schuß die gewaltigen Schwingen gleich einem Mantel darüberhin spannte. Der Jüngling konnte einfach nicht abdrücken auf den herrlichen Fürsten der Vögel, auf den Mörder seiner Schwester, den er im Herzen doch ingrimmig haßte, abgesehen von der Jagdlust, die auch er in sich lodern fühlte.

Indessen er noch unschlüssig dastand, erhob sich der Unrat witternde Räuber und schwang sich empor in den freien Luftraum, auf die verendende Gemse verzichtend.

Derweilen der Bursche sie endgültig abtat, sich selber einen Narren scheltend, wie kaum ein zweiter im Land herumstreiche, durchblitzte ihn urplötzlich der Einfall, dem Vogel dasselbe anzutun, was er von ihm einmal erlitten. Aus dessen vermehrter Beutegier und frecherem Gebaren schloß er auf Junge droben im Adlerhorst. Wie wär's, wenn er diese Nestheken raubte, so wie ihm das Hähnchen entführt worden war?

Er wußte, welche Gefahr schon der Aufstieg zum Felseneste in sich barg, wie vielen er sogar als unmöglich galt; denn noch keiner hatte ihn bisher erzwungen. Kaum einer aber kletterte so gemsenflink wie der junge Martin, und es schien, als hätte der Rachegeanke die Sehnen noch stählerner gefedert.

An das tote Schwesterlein sann er, sobald die zerschlundeten Finger die Felskranzeln faßten, worauf der Horst der Adler fußte. Er hatte geduldig zugewartet, bis die alten Vögel auf Raub ausgeflogen und unsichtbar geworden waren.

Hohnlachend griff er nun nach den Jungen, die noch schreckhaft häßlich aussahen und ihm ver-

ängstigt entgegentreiften. Er stopfte sie eilig in einen Sack, den er kurzerhand über die Wand hinabwarf. Unverzüglich begann er den schwierigen Abstieg.

Da rauschte es drohend über ihm. Die Luft ward von schlagenden Schwingen verdunkelt. Ein Adler war zu früh zurückgekehrt, wohl die Gefahr für die Jungen vorahnend. Sein Schnabelhieb, geführt im Angriff, benahm dem Burschen den festen Stand. Er stürzte dem Sack mit den Nestheken nach, von Gesims zu Gesims, in den gähnenden Abgrund, wie ein Baum gefällt von der Gier nach Rache, die sein Gemüt nicht bezähmen konnte.

Die königlichen Vögel aber umkreisten trauernd den leeren Horst, und ihre Schreie verhallten wie Rufe von Eltern nach den verlorenen Kindern.

Der Musiker Hans v. Bülow prüfte einst eine junge Dame. „Sie sollten an der Nähmaschine arbeiten, meine Dame; regelmäßiger als Sie tritt niemand das Pedal!“

Auf gleicher Linie liegt ein Urteil Franz Liszts. Eine Dame bat ihn, ihre Tochter zu einer Klavierprobe vorstellen zu dürfen. Liszt hörte den Vortrag ruhig mit an, dann sagte er: „Madame, verheiraten Sie Ihre Tochter!“

Grünfeld sagte zu einem talentlosen, wenn auch sehr fleißigen Schüler: „Stunden haben bei Ihnen gar keinen Zweck; Sie müßten Monate nehmen, und dazu fehlt mir leider jetzt die Zeit!“

Zum Schluß eine Äußerung Richard Wagners. Ein Student schrieb ihm, Wagner habe in seinem „Lohengrin“ diesen sagen lassen: „Nie sollst du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen“; es müsse aber heißen: „... oder Wissens Sorge tragen!“ Gleichzeitig bettelte er Wagner um einen Klavierauszug des „Lohengrin“ an. Wagner nahm die Sache humoristisch, sandte dem Studenten den erbetenen Klavierauszug und schrieb als Widmung hinein:

„Nie sollst Du mich befragen,
Noch Wissens Sorge tragen,
Ob oder oder noch...
Ein Esel bleibst du doch!“